

# Die Bildungsexperten

Univ.-Prof. Dr. Konrad  
Paul Liessmann  
Philosoph und  
Kulturpublizist



## 2. und letzter Teil

Die entscheidende Differenz ist dort markiert, wo anstelle der klassischen Bildungsinhalte, die verworfen werden müssen, da sie für diese Orientierung angeblich nichts mehr leisten, die neuen Fähigkeiten wie Erfahrungswissen, Selbstorganisation, Kreativität, Teamfähigkeit und Originalität treten, die kaum in den Schulen, sondern am besten in lebensnahen Kontexten erworben und erweitert werden. Die Stadt, in der man lebt, wird zum „Lernatelier“, die Schule vielleicht zu einem „Basislager“, von dem die Kinder und Jugendlichen ausschwärmen, um dann jene Probleme zu identifizieren und zu lösen, die angeblich ihr Leben bestimmen und deshalb auf ihr ungeteiltes Interesse stoßen sollen.

Wenn es nichts mehr zu vermitteln gibt, weil nur noch solche Fragen interessieren, die sich dem jungen Leben unmittelbar stellen, dann wird auch der Lehrer über-

flüssig. Er hat nichts mehr zu lehren, denn das Leben lernt sich ja ohnehin von selbst. Nein, nicht ganz von selbst, ein bisschen Betreuung kann doch nicht schaden. Der Lehrer wird zum Coach, zum „Lernbegleiter“, der Schüler wird zum „Lernpartner“. Man begegnet sich auf Augenhöhe, der Lernbegleiter bietet nur dann Hilfe an, wenn der Lernpartner sie einfordert. Im Prinzip aber lernt der Lernende von sich aus, autonom, selbstbestimmt, und er kontrolliert auch selbst seinen Lernfortschritt. Aus dieser Position verstehen sich auch die berüchtigten „pädagogischen Urbitten“ des Peter Frattton in Lass mir die Welt: Erziehe mich nicht! (sondern mach mich vertraut und begleite mich); Bring mir nichts bei! (aber lass mich teilhaben); Erkläre mir nicht! (doch gib mir Zeit zu erfahren); Motiviere mich nicht! (aber dich).

### Der Lehrer wird zum Coach

Keine Frage, hier entfaltet sich eine Idylle – doch diese ist wie jede Idylle trügerisch. Das alte Problem, wie junge Menschen zur Mündigkeit geführt werden können, wird gelöst, indem durch einen Federstrich diese schon von Anfang an für mündig erklärt werden. Dass dort, wo solche Konzepte des autonomen Lernens ausprobiert werden, vor allem Kinder, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft wenige Voraussetzungen dafür mitbringen, hoffnungslos überfordert sind, muss geflissentlich ausgeblendet werden. Entscheidender aber ist, dass auf das Grundprinzip aller Kultur, nach dem die nachfolgenden Generationen auf den Errungenschaften der vorangehenden aufbauen können, demonstrativ verzichtet wird. Generell wird die fundamentale Einsicht ignoriert, dass Lernen „nur zu einem geringen Teil darin besteht, dass Menschen sogenannte ‚eigene‘ Erfahrungen machen. Es geht auch darum, Fremderfahrungen, insbesondere natürlich die Erfahrungen der früheren Generationen in Form von Kulturgütern (...) zu übernehmen“ (Roland Reichenberg: Für die Schule lernen wir).

Natürlich kann man jeden alles noch einmal entdecken lassen, und es klingt gut, wenn die solcherart in Projekte verstrickten Pubertierenden nun rasch zu „Jungforschern“ mutieren. Es ist sicher auch

sinnvoll, hin und wieder exemplarisch zu erfahren, was es heißt, eine Frage oder ein Problem von Grund auf und unter verschiedenen Aspekten zu bearbeiten. Aber, auch wenn es den Bildungsexperten im Herzen weh tun mag, der Sinn der modernen Schule – neben den ökonomischen Notwendigkeiten, die etwa zu Alphabetisierungsprogrammen geführt haben – bestand und besteht darin, die zentralen Erkenntnisse und Ergebnisse von einigen Jahrtausenden menschlichen Strebens nach Wissen zu bündeln, zu systematisieren und zu vermitteln, um überhaupt erst Grundlagen zu schaffen, auf denen sich jene Kreativität und Originalität entfalten können, von denen alle schwärmen. Jungen Menschen viel Zeit einzuräumen, damit sie das Rad noch einmal erfinden, mag gut klingen, in Wirklichkeit wird ihnen damit Lebenszeit gestohlen. Das Rad muss erst dann noch einmal erfunden werden, wenn vergessen wurde, was es damit auf sich hat.

Tatsächlich befördert das Konzept des lebensnahen Lernens das kulturelle Vergessen. Vieles muss dann noch einmal entdeckt werden, und nicht zuletzt der Bildungsexperte ist ein gutes Beispiel dafür. Das meiste, was er uns als revolutionäre Erkenntnis mitteilt, findet sich in den Klassikern der Pädagogik von Comenius bis Humboldt ebenso wie in der Reformpädagogik des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Und gerade die Glorifizierung des Lebens als eigentlicher Ort des Lernens hat nicht nur zu einer veritablen Geist- und Wissenschaftsfeindlichkeit geführt, sondern die Schule auch jener Funktion beraubt, um derentwillen sie überhaupt in der modernen Gesellschaft eine Daseinsberechtigung beanspruchen kann: ein Ort der Muße und des Lernens zu sein, der tendenziell befreit ist von den Zumutungen und Notwendigkeiten des Lebens. Wer sich nur dem widmet, was er unmittelbar benötigt, wer sich immer nur an Brauchbarkeit und an Verwertbarkeit orientiert, wird letztlich beschränkt bleiben.

Dabei wäre alles ganz einfach: Natürlich brauchen wir Diskussionen und Diskurse über Bildung. Natürlich sind dabei das Wissen und die Erfahrung von Menschen



gefragt, denen Bildung ein Anliegen ist, die für ein Recht auf Bildung kämpfen und sich nicht damit zufriedengeben, den Begriff der Bildung so lange umzu- und die Praxis der Bildung so zu verzerren, bis es sich nicht mehr lohnt, dafür zu kämpfen. Bildungsdiskurse dürfen nicht von Konzepten beherrscht sein, die wohlmeinend, aber widersprüchlich, ideologisch aufgeladen und realitätsfern, nur vordergründig kindgerecht, tatsächlich aber geistfeindlich sind. Wir benötigen für diese Diskussionen vorab die Bereitschaft, der Realität in die Augen zu sehen, den Blick zu öffnen für das, was sich abseits von Phrasen, Schlag-

worten und Heilslehren an Schulen und Universitäten, in Klassenzimmern und Seminarräumen, in den Pausen und auf den Schulhöfen tatsächlich abspielt. Ein erster Ansatz wäre, einmal denen zuzuhören, die täglich mit Fragen der Erziehung und Bildung befasst sind: den Lehrern zum Beispiel. Dazu wäre es aber notwendig, sie zu ermutigen, ihre Erfahrungen und ihr Wissen zu publizieren, ohne sofort mit dem Verweis rechnen zu müssen, dass sie ohnehin nur ihre Standesinteressen vertreten. Etwas Ehrlichkeit und der Verzicht darauf, Bildung als Heilsbotschaft misszuverstehen, würden fürs Erste schon genügen.

Dieser Essay ist das stark gekürzte zweite Kapitel aus K. P. Liessmanns neuem Buch „Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift“, das am 29. 9. im Zsolnay-Verlag erscheint. Seine Erstpublikation erfolgte in der Zeitung DER STANDARD am 13.9.2014. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Zsolnay Verlags.

#### Zum Autor:

**Univ.-Prof. Konrad Paul Liessmann**  
geb. 1953 in Villach, ist Philosoph und Kulturpublizist. Er lehrt an der Universität Wien.



www.QUINTessenzen.at

Mag. Dr. Eckehard Quin



## Die bunte Bildungsblumenwiese



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com

„Don't put all your eggs in one basket!“ Das alte englische Sprichwort sollte auch für schulpolitische Entscheidungen gelten. In einem beachtenswerten „Profil“-Kommentar<sup>1</sup> warnt Peter Michael Lingens, der Grandseigneur des österreichischen Journalismus, eindringlich vor der flächendeckenden Einführung der Gesamtschule in Österreich. (Als Sohn zweier Widerstandskämpfer und ehemaliger Redakteur der Arbeiter-Zeitung und Mitbegründer des „Profil“ ist er wohl über jeden Verdacht erhaben, ein „konservativer Betonschädel“ oder Rechter zu sein.)

P. M. Lingens hat nicht aus Hochglanzbroschüren abgeschrieben, sondern nach guter, alter Journalistenmanier den Weg zu den Betroffenen im Kärntner Gailtal auf sich genommen. Dort hat er Fakten aus der Schulpraxis erfahren, die in Inseraten des Unterrichtsministeriums nie zu lesen sind: „Ich habe in meiner Klasse alles – von potenziellen Sonderschülern bis zu Hochbegabten. Es ist einfach unmöglich, die gemeinsam zu unterrichten. Die Schwachen verstehen nicht, was ich sage, und langweilen sich – die Guten haben es längst verstanden und langweilen sich auch. Das wird nicht besser, wenn ein zweiter Lehrer dabei ist: Spricht er leise, verstehen ihn nur zwei, drei Kinder, spricht er laut, so stören wir uns gegenseitig.“<sup>2</sup> Offene Worte eines NMS-Lehrers, der laut Lingens aus Sorge vor Repressalien nicht genannt werden möchte. Auch viele Eltern im Raum Hermagor wollen Vielfalt und Wahlfreiheit<sup>3</sup>, und auch sie wollen ungenannt bleiben.<sup>4</sup> So sieht Meinungsfreiheit im Kärnten des 21. Jahrhunderts aus!

Doch zurück zu Peter Michael Lingens. Am Ende seines Artikels appelliert er an die Grünen Verfechter der Gesamtschule und zeichnet ein Bild, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte: „Wenn bei einer Monokultur etwas schiefeht – etwa ein

resistenter Schädling auftritt –, ist nämlich alles verloren. Das sollte man auch bei Schulen für möglich halten: Wenn man die NMS wirklich flächendeckend zur einzigen Schulform macht und dabei etwas schiefeht, können wir durchaus hinter das aktuelle PISA-Niveau zurückfallen.“<sup>5</sup> Seinen Appell sollten aber auch Wirtschaftskammerpräsident Leitl, die Unterrichtsministerin und manch Landeshauptmann und „Bildungsexperte“ beherzigen!

Ich wünsche mir für meine beiden Kinder, dass auch sie einmal ihre Kinder in ein qualitativvolles, öffentlich finanziertes Schulsystem schicken können, das ihnen Wahlmöglichkeiten bietet – eine bunte Bildungsblumenwiese und keine Monokultur. Und ich wünsche mir, dass P. M. Lingens mit seinen Worten anderen Journalisten Mut macht, Fakten zu recherchieren und zu berichten und nicht bloß bunte Inserate abzutippen!

<sup>1</sup> Peter Michael Lingens, Die Gefahr einer Schul-Monokultur. In: Profil online vom 1. November 2014, <http://www.profil.at/articles/1444/575/378372/peter-michael-lingens-die-gefahr-schul-monokultur>.

<sup>2</sup> a.a.O.

<sup>3</sup> Siehe etwa die Elterninitiative Hermagor, [www.facebook.com/elterninitiative.hermagor](http://www.facebook.com/elterninitiative.hermagor).

<sup>4</sup> Lingens, Schul-Monokultur.

<sup>5</sup> a.a.O.